

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Dienstag, den 12. Dezember 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 50

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von **Anny Wothe.**

— Nachdruck verboten. —

17

Beide Hände preßte Abbe gegen seine breite Brust und seine blauen Augen strahlten in einem seltsamen Licht, als schauten sie vorahnend ein Wunderland voll unbegrenzter Weiten. —

Dann ging Abbe still zu seinem Rinde.

In der grauen Stadt am Meer und im Landratshause war es unheimlich still geworden, seitdem man Peter begraben und der Stabsarzt wieder ins Feld gegangen war.

Oda wanderte jetzt, wo der Frühling nahte, oft auf den Kirchhof, um nach den beiden Rosen zu sehen, die sie selber im Herbst an Peters und Goldes Grab gepflanzt hatte. Mit freudiger Nüchternheit gewahrte sie nun täglich neue winzig grüne Blättchen daran keimen. Bald würden sich die Zweige um den Stein und von Grab zu Grab ranken und bald nach Pfingsten, da blühten wohl die Röslein schon, die eine „blutig rot“, die andere „weiß wie Schlehn“ — wie's in dem Liede heißt —, und Oda freute sich auf den Sommer, wo nicht nur auf diesen, sondern auf Tausenden von Gräbern unzählige Rosen blühen würden, die Liebenhand gepflanzt.

Sie dachte oft, daß dann Frieden sein müßte, obwohl es da draußen in dem furchtbaren Völkerringen noch gar nicht danach aussah, und daß dann alle, die sie liebte, wieder heimkehrten, Bruder Klaus, der so wenig schreiben konnte, Oland und — Hennecke Fröding.

Bei dem Stabsarzt waren jetzt häufig ihre Gedanken. Das war ganz natürlich. Weil er ihr so oft ein Brieflein sandte. Wertwürdige Briefe. Zuweilen verstand sie ihn gar nicht, zum Beispiel, als er schrieb:

„Die durch Irrtum zur Wahrheit reifen,

Das sind die Weisen. —

Die aber auf ihrem Irrtum beharren,

Das sind die Narren.“

Ich bin auch lange ein Narr gewesen, Oda Dahlgren, aber wenn ich wiederkehre — es ist Aussicht, daß ich bald einen Lazarettzug zurückführe, da man mich zu Hause wieder einfordert — dann will ich alter Esel einmal versuchen ganz weise zu werden.“

Oda hatte lange über diesen sonderbaren Einfall nachgedacht, dann aber hatte sie leise aufgelacht. Der Doktor, der so lustig sein konnte und doch so ernst war, ganz weise — nein, das konnte sie sich nicht gut vorstellen.

Kurz entschlossen packte sie ihm als Liebesgabe eine Dauermurmel und schrieb dazu:

„Dieweilen man auf dem Jordsandhose vier Schweine schlachtete und es Ihnen vielleicht gut tut, anstatt zu grübeln und alten Weltweisheiten nachzuforschen, sich mit reelleren Dingen zu befassen.“

Worauf der Stabsarzt antwortete:

„Die Dauermurmel erwies sich nicht von Dauer. Sie liegt mir bereits im Magen. Nicht eher hatte ich Ruhe, als bis ich sie bis auf das letzte Zippfelfchen mir einverleibte. Damit Sie, liebe Oda, aber die Wirkung der Dauermurmel auf ein empfindliches Männergemüt erkennen, sende ich Ihnen heute die ersten selbstgepflückten Beikchen. Ich fand sie am frühen Morgen auf den Schlachtfeldern in Flandern, zwischen einem Verwundeten und einem Toten. Wie ein Gruß der Verheißung neuen Lebens blauten sie mir so lieblich entgegen, daß mir hartgesottenen Sünder die Tränen kamen. Ich pflückte sie und teilte sie in drei Sträuße; den ersten drückte ich dem schwer Verwundeten in die matte Hand, nachdem ich ihn verbunden. Sie hätten nur die Augen des Soldaten sehen sollen, kleine Oda, als der Beikchenduft zu ihm aufstieg. „Frühling, Doktor“, sagte er, „Frühling, wie in Mutters Garten“, dann schloß er die strahlenden Jungenaugen für immer. Den zweiten Strauß hestete ich dem Toten, der daneben lag, an die Brust. Auch er war jung, aber ein furchtbarer Ernst und eine grimmige Falte zwischen den gebrochenen Augen stand auf dieser Knabenstirn.“

Die blauen Blüten auf seiner Brust zitterten leise im Morgenwind, und der Duft der kleinen Frühlingsboten umschmeichelte den Toten. Da war es mir, als glätteten sich die harten Züge dieses jungen Gesichts, als ginge ein Lächeln darüber hin. Vielleicht hatte auch er eine Mutter, wie der andere stille Schläfer, die ihm keine Blume mehr geben konnte. Immer, wenn ich Beikchen sehe, Oda Dahlgren, werde ich nun an die beiden Toten denken müssen, den dritten Strauß — ein paar winzige — lege ich Ihnen zu Füßen. Mag ihr Duft Ihnen sagen, daß in Not und Tod, im Leben und im Sterben immer Ihrer herzlichst gedenkt

Ihr Hennecke Fröding.“

Da sah nun Oda mit den Blüten in der Hand in ihrer Jungmädchenstube mit den weißen Mullvorhängen und den weißlackierten Möbeln, und das ganze Gemach war voll Duft und Sonne.

Oda wuschte sich mit der verkehrten Hand zornig über die Augen, in die ihr die Tränen schossen und ein leises, glückliches Lächeln stahl sich um ihren roten Mund.

„So ist er nun immer, der Hennecke Fröding“, schmolte sie. „Erst fängt er ganz lustig an und man freut sich schon, daß man einmal lachen kann, und dann wird er plötzlich so ernst, daß man wie ein Schloßhund heulen könnte.“

Und sie beugte sich tief über die blauen Beikchen aus Flandern und küßte sie, dann barg sie die Blüten in das geheimste Fach ihres Schreibtisches, der Beikchenduft aber blieb in der Jungmädchenstube, und Oda dachte:

*) Amerika. Copyright 1916, by Anny Wothe-Maha, Leipzig.

„Nun kommt auch zu uns bald der Frühling, wie in Flandern, und auch bei uns werden Veilchen blühen. Und mit dem Frühling, da kommt vielleicht — er selbst!“

Wer kommen sollte, sagte sie nicht. Denselben Tag aber schrieb sie an Oland von Hohen:

„Mein lieber Junge!

Du fragst in Deinem letzten Brief, ob ich mir die Ge-
kichte überlegt und unserem alten Plan mit der Kriegstra-
nung jetzt nicht etwas freundlicher gegenüberstehe? Ausge-
schlossen, mein lieber Oland! Es geht nicht! Ich weiß ja,
Du wirst nicht daran sterben, weil ich Dich nicht will, und ich
— na, ich werde mich ja nun in aller Gemütsruhe zum
Uebrigbleiben fertig machen. Mein Herz, das dämliche, ver-
rückte Ding ist nämlich in Flandern, wo jetzt Veilchen blühen
— ganz hoffnungslos ist es, mein Junge — aber so was soll
vorkommen, selbst in Kriegszeiten. So — nun weißt Du,
warum es zwischen uns mit der Kriegstrauung nichts wer-
den kann.

Es hat Dich aber doch von ganzem Herzen lieb wie eine
Schwester Oda.“

Oda war sehr beruhigt, als sie diese Epistel, die ihr schon
lange auf der Seele brannte, schwarz auf weiß vor sich sah.
Fast hätte sie singen können, so froh und leicht war ihr, wenn
sich das für ein Trauerhaus geschickt hätte.

Das Haus war jetzt überhaupt so düster. Der Vater war
so wenig daheim und blieb er einmal zu Haus, dann schloß
er sich in seine Stube ein und Tante Tina seufzte herzbrechend
und rang die Hände. Auch erging sie sich des öfteren in
rätselhaften Selbstgedanken, daß auch sie nicht ganz schuldlos
daran sei, daß alles so gekommen — aber Oda verstand sie
nicht.

Zuweilen besuchte Oda auch ihren alten Freund, den
Kapitän Lorenzen, und plauderte mit ihm von Golde und
Peter.

Zuerst hatte sich der Alte recht unzugänglich und knurrig
gezeigt. In dicke Dampfwolken gehüllt, die große Pfeife im
Munde, so traf sie ihn in seiner Stube, wo noch immer das
Schiffsmodell an der Decke hin und her pendelte, wenn auch
Kapitän Lorenzen nicht mehr die Flaggen hängte wie einst, und
bärbeißig hatte er oft Oda gefragt, was sie eigentlich bei ihm
wolle. Er brauche keine Gesellschaft und wolle nicht ge-
stört sein.

Da hatte Oda leise gelacht:

„Ja, Kapitän, Sie brauchen niemand, aber ich — ich brauche
jemand. So'n guten alten Freund, bei dem ich zuweilen
sitzen und plaudern kann. Vater ist so viel fort und der
Jordandhof ist weit — denkt mal, wenn Golde niemand ge-
habt hätte, mit dem sie einmal hätte „snacken“ können.“

Der Kapitän hatte sie zwar mit unverhaltenem Argwohn
von der Seite gemustert, aber er hatte doch zögernd mit dem
Kopfe genickt. Und als Oda wieder vorsprach, da hatte er
ihr sogar Goldes Lehnstuhl ans Fenster gerückt.

Da plauderten sie dann oft stundenlang — auch über die
Rosen auf dem Friedhof, die schon Ranken trieben, und der
Kapitän brachte hier und da eine Kostbarkeit, die von seinen
Reisen herstammte, zum Vorschein und drückte sie Oda in die
Hand, ganz schen und verschämt, wie Kinder schenken.

Auch heute, an einem herrlichen Vorfrühlingstage, war
Oda wieder zu ihrem alten Freund gewandert. Als sie in
die Stube trat, hatte er seinen großen Kopf in beide Arme
auf der Tischplatte vergraben und stöhnte schwer vor sich hin.

Als er Odas Schritte hörte, fuhr er sie verstört an:

„Können Sie denn nicht anknöpfen, Oda Dahlgren?“

„Nein, Kapitän,“ lachte ihn Oda an, der es Spaß machte,
auch mit ihm in der heimtückischen Sprachwendung zu reden,
„wenn Sie auf Euren Ohren sitzt, dann helpt dei Anknöpfen
oof nix. Ich habe Euch aber etwas mitgebracht.“

„Werd wat Truriget jind, Oda Dahlgren, so sumerbar is

mi to Sinn, immer so'n Gebimmel, as wenn de Klot
summt.“

„Das macht die Einsamkeit, Herr Kapitän. Ihr müßt
raus, unter Menschen, oder es muß hier jemand rein ins
Haus. Ihr verkommt ja in Eurer Einsamkeit.“

Unwillig winkte der Graubart mit der Hand.

„Aee, Oda Dahlgren,“ sagte er, „da kommt mir nichts
Fremdes rein. Meine Ruh will ich haben.“

„Aber Kapitänchen, nehmt doch Vernunft an. Eure alte
Stina kann doch den Haushalt nicht mehr besorgen. Vater
will ihr eine Stelle im Stift verschaffen, Ihr seid dann aber
ganz allein, und der Staub wird dann noch höher in Eurer
Stube liegen, als er jetzt schon tut, und Ihr werdet noch
weniger zu essen bekommen.“

Wieder winkte der alte Lorenzen unwillig, aber Oda fuhr
unbeirrt fort:

„Ihr würdet ganz zugrunde gehen hier in dem hübschen
Haus, das immer so freundlich und sauber war, in dem Golde
so froh gewesen und das sie wie ein Schmuckkästchen hielt.“

Der Kapitän seufzte schwer auf und sah plötzlich Oda hilf-
los mit rothmranderten Augen an.

„Ii möt wedder uptaken un uprömen, Kapitän,“ nickte
Oda, „oof da innen int Hart.“

„Wat bedüt dat?“ fragte der Kapitän grob.

„Grötnisse, hab ich Euch mitgebracht, Kapitän Lorenzen.“

„Ic wüht nich, wer mir de seggen et.“

„Eures Bruders Weib.“

Der alte Seemann stutzte.

„He is all lang dot, min eenzigster Broder,“ kam es lang-
sam aus seinem Mund. „Wat will de Fru?“

„Sie hat ihren einzigen Sohn, Uwe, hergeben müssen in
diesem furchtbaren Krieg, Kapitän, Eures Bruders Sohn!“

„Ic weet woll — he is unergohn mit de Flagg in de
Hand. Is'n forscher Kirl weest. Nu is er oof dot.“

Der Alte stierte vor sich hin.

„Truri, schuri,“ murmelte er dann in den grauen Bart —
„ic hev en kaun noch kennt.“

„Ja,“ fuhr Oda fort, „weil Ihr in Unfrieden von Eurem
Bruder geschieden seid. Seht mal, Kapitän, wenn da der Tod
plötzlich zwei Menschen trennt, die sich bis zum letzten Atem-
zug was gewesen sind, so ist das ein bitteres Leid; trennt er
sie aber, die in Groll und Haß voneinander schieden, so brennt
es immer und immer wieder wie Gift in unserer Seele.“

„Er hat mir mein Weib abwendig gemacht, mein Bruder,“
fuhr der alte Seebär zornig auf, plötzlich hochdeutsch redend.
„Goldes Mutter starb, weil sie ihn, der auch ein Weib hatte,
mehr liebte als mich, ihren Mann.“

Oda sah ihren alten Freund fassungslos an.

Das hatte sie ja nicht gewußt. Keiner hatte es wohl ge-
ahnt. Erschüttert faßte sie die große Hand des Alten, und
der sprach mehr zu sich als zu Oda:

„Er ist aufs Meer gegangen und ist nicht wieder gekom-
men, mein Bruder Uwe, trotzdem er Weib und Kind zu
Hause hatte. Und Goldes Mutter ist ihm bald im Tode
nachgefolgt, als sie gehört, daß Uwe nicht wedder in Hus kam.
Immer ganz sanft is se weest, min leid Marie, blos die letzte
Nacht, als sie starb, da wedte sie mich um sagte:

„Kapitän,“ so nannte sie mich immer, „jeht is't Lid!“

Wie ich aufsprang, sagte sie ganz still:

„Ic let em nich, bet in den Dod, min oll Uwe. Un di hev
if oof leiv un det Kind, aber mi fehlt doch wat, um darüm
möt ik stürwen. Günn mi de Dodesruh, Kapitän.“

Dann war se weg, un ik un det Rüttje wieren alleen, ganz
mudderseelen alleen.

Oda hielt erschüttert die zornig geballten Hände des Alten
und mit Tränen in den großen Blauaugen sagte sie:

„Lieber, lieber Herr Kapitän, wie leid mir das tut, daß
Golde, wie ich ja auch, so lange keine Mutter gehabt. Aber

seht mal, da in der Hütte in Jordland, hart an den Dünen, lebt Eures Bruders Weib. Arm und alt. Ganz niedergeschmettert, daß sie nicht nur ihren Mann einst da draußen auf dem wilden Meer verloren, sondern daß ihr einziger Sohn, der auch Uwe hieß, für sein Vaterland im Meer ein Heldengrab fand."

"Wir müssen alle sterben," grollte der Kapitän. "Dauende sind all gestorben. Wer möt für de Flagg noch striden? Et war recht so, dei de Jung starv."

"Ja, Kapitän, aber denkt mal, Uwe, Eures Bruders Sohn, hinterließ eine junge Frau und ein Kind, ein ganz lüttjes — es guckte erst in die Welt, als Uwe schon tot war, und Lode, Ihr kennt doch die blonde Lode, die einst so hübsch war und so hell lachen konnte, die wollte nun auch sterben und das Lüttje ganz allein lassen mit der alten Frau. An einem Haar hat's gehangen, aber der Herr Stabsarzt und die Schwester Heilwig und ich auch ein wenig, wir haben sie wieder aufgerüttelt und haben ihr zugeredet, sie dürfe nicht verzagen, Uwe wäre zum lieben Gott gegangen, um Tausenden, die später kommen, zu nützen, auch ihr und ihrem Kinde. Tausende müssen sterben, damit die anderen leben können."

(Fortsetzung folgt.)

Im Temöser Paß.

Nach der Schlacht bei Folgaras zog meine Division den Rumänen nach, um sie durch den Törzburger Paß in ihr eigenes Land zurückzuwerfen. Im Oktober wurde unser Bataillon mit einem Sonderauftrag betraut. In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober kamen wir nach einem überaus beschwerlichen Nachtmarsch durch Schluchten, bergauf, bergab, an unser Ziel, den Temöser Paß. Wir stiegen etwas hinunter ins Tal und sahen rechts von uns auf der Höhe Bredeal in der Morgensonne liegen; ein Zug, anscheinend schwerbeladen, fauchte langsam den Schienenstrang zu dem Grenzort empor. Und unter uns zogen Kolonnen, Infanterie, Artillerie und wieder Kolonnen, Autos, Reiter in endloser Reihe dahin. Ein wunderbar prickelndes Gefühl, so über dem Feind zu liegen, der, nichtsahnend, seinen Rückzug fortsetzte. Was sollten wir tun? Unser kleines Häuflein hätte wohl etwas Verwirrung in den feindlichen Kolonnen angerichtet, aber von uns wäre wohl niemand aus diesen steilen Höhen heil zurückgekommen. Inzwischen wand sich der Feind wie eine riesige Schlange auf der breiten Straße dahin. Gegen Mittag mußten wir wieder zurück, weil unsere Bagage, die wir in einem Tal zurückgelassen hatten, von feindlichen Kräften in Stärke eines Bataillons angegriffen wurde. Als wir am Platz erschienen, hatte der Zug, der zur Bedeckung dort verblieben war, den Feind schon verjagt. 2 Geschütze, die ebenfalls dort standen, hatten tapfer mitgeholfen. Der Leutnant hatte die Rohre gegen den schon auf 100 Meter nahen Feind gerichtet. In wirrer Flucht stürzte der Gegner davon, in altbekannter Weise alles von sich werfend. Einige tote Rumänen zeigten den Weg, den der Feind genommen hatte. Am nächsten Morgen zogen wir wieder zu unserer alten Stelle im Paß. Meine Kompagnie lag auf einer Bergnase, die sich ins Paßtal erstreckte. Einige Gruppen gingen bis zur Straße und der Bahnlinie vor, die sich unten am Fuß hinzogen. Links von uns erblickten wir die Nachhut der Rumänen, die sich eingeschanzet hatte, um die von Kronstadt nachdrängenden Oesterreicher aufzuhalten. Wir lagen ihnen im Rücken. Die österreichische Artillerie schoß auf die Gräben. Plötzlich gingen die Rumänen so weit zurück, daß sie gerade vor uns lagen. Dort suchten sie sich in einer Mulde häuslich einzurichten. Nun war für uns der richtige Zeitpunkt gekommen. 2 Maschinengewehre in der Mitte der Kompagnie ratterten und knatterten auf die ahnungslosen Rumänen los. Hei, war das ein Schreck für die Kerle. Was

nicht niedergemäht wurde, stürzte Hals über Kopf den Berg abhang hinauf im Feuer der Kompagnie. Nur einigen gelang es, den schützenden Wald zu erreichen. Die übrigen blieben liegen und stellten sich tot. Sofort ertönten unsere Trillerpfeifen. Stopfen! Bald erhob sich hier einer, bald dort und versuchte, fortzulaufen. Das war ein Spaß für unsere Leute. Das Gefalle auf das laufende Wild begann wieder. Aber wenn sich wieder alles hingeworfen hatte, fiel kein Schuß mehr. Mit Munition muß man immer sparen auf solchen Sonderfahrten. Jetzt war es Zeit, vorzugehen, d. h. ins Tal hinabzusteigen, und Gefangene zu machen. Ein Zug ging vor. Wie die Rumänen das sahen, winkten sie mit weißen Tüchern, mit Hemden. Einige, die schon hoch am Berge lagen, wollten zwar noch auskneifen, wurden aber durch ihre Kameraden durch Zuruf zurückgehalten. Zögernd kamen sie wieder herunter und ergaben sich. 2 Maschinengewehre fielen außerdem in unsere Hände. Zum Schluß konnten wir über 120 Mann abliefern und die 2 Maschinengewehre.

"Die Oesterreicher konnten so ungestört weiter vorrücken."

Es war ja keine Heldentat, der Erfolg wurde auch nicht so im Tagesbericht erwähnt. Aber ich wollte doch davon Mitteilung machen, weil die Rumänen geschrieben haben, daß die berggewöhnten Bayern ihnen überlegen seien. Der deutsche Soldat überwindet jede Schwierigkeit. Es war eine Freude, unsere Kerls bergauf, bergabtrazeln zu sehen. Wir sind ein heftiges Regiment. Auch die Hessen überwinden die Berge. Der deutsche Soldat ist eben besser wie der rumänische.

Dann schreiben die Rumänen, daß sie uns im Temöser Paß blutige Verluste beigebracht hätten. Bei dem ganzen oben geschilderten Vorgang hat unsere Kompagnie einen Mann verloren, der von einem rumänischen Offizier erschossen wurde.

Umgekehrt ist es richtig, daß die Verluste der Rumänen außerordentlich groß sind, besonders an Toten. Gefangene werden nicht viele gemacht, weil sie zu früh auskneifen. Der Krieg in den Bergen ist ein ganz anderer. Die Entfernungen von einer Kuppe zur anderen sind zu groß. Wenn man mit seinen Leuten eine Höhe gestürmt hat, dann ist alles erschöpft. Man treibt zwar sofort die Leute wieder an, dem geworfenen Feind zu folgen. Aber der reißt aus, schneller, als wir folgen können. Es mag auch dabei noch mitsprechen, daß man den Rumänen eingeredet hat, wir machten alle Gefangenen nieder.

Na, wie es sein mag. Auf alle Fälle haben unsere tapferen Kerls fast Menschennimmliches geleistet. (Zens. Mz.)
Ortmann, Lt. d. R.

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

9. Dezember 1915. Auf dem Balkan vermochten die zweifelten Anstrengungen der Franzosen und Engländer nicht, das beständige Vorrücken der Bulgaren zu verhindern; jene mußten unter großen Verlusten und Zurücklassung bedeutender Vorräte weichen; an der serbischen Front rückten die Bulgaren über Ochrida auf Strupa vor. Zwischen der Entente und Griechenland fand ein freundschaftlicher Notenwechsel statt, der kaum etwas zu bedeuten hatte, da England an seinen griechischen Unterjochungsplänen festhielt.

10. Dezember 1915. Auf dem westlichen, östlichen, italienischen Kriegsschauplatz blieb es bei kleineren Kampfhandlungen, nur das erfolgreiche Bombardement der Stadt Ancona durch österreichische Seeflugzeuge ist besonders zu erwähnen. Großen Eindruck in Bulgarien machte die Herstellung der telephonischen Verbindung zwischen Berlin und Sofia,

die mit Recht nicht nur als ein militärisches, sondern als ein auch für die Friedenszeit bleibendes Werk aufgefaßt wurde.

11. Dezember 1915. Die Verfolgung der französisch-englischen Truppen auf beiden Ufern des Wardar durch die Bulgaren brachte große Erfolge. Die Bulgaren nahmen die französische Stellung bei Rowaneh im Sturm und zersprengten die französischen Truppen, wodurch die Verbindung zwischen dem englischen und französischen Heere aufgehoben wurde; beide wurden mehr und mehr gegen die griechische Grenze gedrängt. Die Türken nahmen an der Front im Sturm die vorgeschobenen englischen Stellungen bei Rut el Amara und die Engländer mußten in ihre Hauptstellung zurück.

12. Dezember 1915. Dieser Tag ist für die Geschichte Bulgariens von größter Bedeutung; nach hartnäckigen Kämpfen kamen die letzten drei, bislang von den Feinden noch besetzt gehaltenen mazedonischen Städte, Doiran, Gewgeli und Strupa, in bulgarische Gewalt, Mazedonien war befreit und kein feindlicher Soldat mehr auf mazedonischem Boden; Franzosen und Engländer flüchteten nach der griechischen Grenze. — Der österreichischen Regierung wurde eine amerikanische Note überreicht, in welcher die Versenkung der „Ancona“, auf der sich amerikanische Reisende befunden hatten, als ein ungesetzlicher und ungerechter Akt bezeichnet wurde.

13. Dezember 1915. Auf dem Balkan erstürmten österreichische Truppen die montenegrinischen Stellungen auf der Brane Gora; die Türken an der Front setzten sich in den Besitz der auf dem rechten Tigris-Ufer liegenden Häuser von Rut el Amara.

14. Dezember 1915. Auf dem Balkan konnten die Österreicher unter Kövess bis zur Tara-Schlucht vordringen, während die Bulgaren den Feind bis über die griechische Grenze trieben, wo die Verfolgung aufgegeben werden mußte. — Die österreichische Regierung gab auf die amerikanische Ancona-Note eine würdige Antwort, in welcher sie es ablehnte, eine Verfehlung ihres U-Boot-Kommandanten zuzugeben.

15. Dezember 1915. Im Westen und Osten wurden kleinere feindliche Vorstöße zurückgeworfen. — Auf dem Balkan nahmen die Österreicher die Höhen zwischen Rozaj und Berana. Zwischen Bulgarien und Griechenland wurde eine neutrale Zone vereinbart, um Zwischenfälle zu vermeiden. Einen geharnischten Protest erließ die bulgarische Regierung gegen die von den Feinden noch immer zur Verwendung gelangenden Dum-Dum-Geschosse.

16. Dezember 1915. Im Westen kam es zu einem englischen erfolglosen Vorstoß bei Armentieres. Zum Nachfolger des englischen Oberbefehlshabers im Westen wurde Sir Douglas Haigh ernannt. — Das Ergebnis der 4. großen Isonzoschlacht war, daß die Italiener 70 000 Mann verloren hatten, ohne die Österreicher auch nur aus ihrer Stellungen verdrängen zu können. — Auf dem Balkan wurden die Montenegriner vom letzten Stück bosnischen Bodens verdrängt und in heftigen Kämpfen wurde Bigelopolje genommen. — Die schwedische Regierung protestierte gegen die widerrechtliche Zurückhaltung der schwedischen Post durch England.

17. Dezember 1915. Nach den um diese Zeit erfolgten Ermittlungen stellten sich die italienischen Gesamtverluste seit Beginn des Krieges auf 650 000 Mann. — An der Front zerstörten die Türken die Vorstellungen der englischen Hauptstellung bei Rut el Amara. — In Salonik nisteten sich die Franzosen und Engländer ein und begannen, Stadt und Hafen zu einer starken Festung auszubauen. Griechenland zog zur Wahrung seiner Neutralität seine Truppen zurück. — Der kleine deutsche Kreuzer „Bremen“ wurde in der östlichen Ostsee von einem feindlichen Unterseeboot versenkt.

18. Dezember 1915. In Montenegro nahmen die Verfolgungskämpfe ihren Fortgang. — Griechenland protestierte gegen die Befestigung von Salonik, indes landeten die Enten-

temächte beständig neue Truppen, deren sich bereits 160 000 Mann in der Stadt befanden.

19. Dezember 1915. Im Westen beschossen feindliche Schiffe Westende, während ein deutsches Fluggeschwader Poperinghe bombardierte. — Auf dem Balkan erstürmten die Truppen des Generals Kövess die starken feindlichen Stellungen bei Godusa nördlich von Berane. — Das Ereignis des Tages ist der Abzug der Engländer von Gallipoli; bei Anaforta und Ari Burun erfolgte ein so heftiger Sturm der Türken, daß die Engländer in wilder Flucht auf ihre Schiffe eilten und bereits am Abend kein feindlicher Soldat mehr bis zur Küste zu sehen war. Große Beute fiel den Türken in die Hände.

20. Dezember 1915. Im Osten kam es zu kleinen Kämpfen, auf dem Balkan wurden die Kämpfe gegen die Montenegriner erfolgreich fortgesetzt. Schrecklich war das Los der nach Albanien in die Bergwildnis abwandernden serbischen Bevölkerung. — Die Bedeutung des Rückzuges der Engländer von Gallipoli wurde nun der ganzen Welt klar; das große Dardanellenunternehmen war elend verfrachtet und namentlich in der muslimännischen Bevölkerung büßte England jegliches Ansehen ein. — Auch Holland protestierte jetzt gegen die eigenmächtige Zurückhaltung der holländischen Post durch England; so wurden die Neutralen von dem „Beschützer“ der Kleinstaaten vergewaltigt.

21. Dezember 1915. Im Deutschen Reichstag wurde der neue Kriegskredit von 10 Milliarden bewilligt; dabei kam es zum Bruch innerhalb der Sozialdemokratie und es trennten sich die Kreditverweigerer von dem rechten sozialdemokratischen Flügel. — Zu heftigen Kämpfen kam es im Westen um den Hartmannsweilerlopf, wobei die Franzosen einen Augenblickserfolg hatten. — Die Russen rafften sich zu einer Flottendemonstration vor dem bulgarischen Hafen Warna auf, machten sich jedoch eiligst davon, als die bulgarischen Batterien zu feuern begannen.

(Fortsetzung folgt.)

Eintausend zu Tisch

sind in unsern 24 Krüppelhäusern: verkrüppelte Kinder von $\frac{1}{4}$ bis 14 Jahren, mit allerlei Gebrechen, zu Pflege und Heilung von überall unentgeltlich ohne Rücksicht auf Heimat und Konfession aufgenommen; — verkrüppelte Jünglinge, ein Handwerk zu lernen; — verkrüppelte Jungfrauen zur Beschäftigung in Wirtschaft und Nähstube; — verkrüppelte Männer und Frauen und Gelähmte auf ihren Siechenbetten. Die schädlichen Folgen der feindlichen Einfälle von 1914 und 1915 noch nicht überwunden, 3 Anstaltscheunen, von den Russen niedergebrannt, noch Trümmer. Unfänglich schwere Nahrungsorgen! Zur Linderung der Not und Tröstung unserer Elenden werden milde, edle Wohlthäter um freundliche Weihnachtsspenden herzlichst gebeten.

Krüppelanstalten Angerburg Ostpr. Braun, Superintendent
(Postfach-Konto 2423 Königsberg Pr.)

— Vier Könige. Vier Könige hat geworfen — Der Weltkrieg von dem Thron. — Sie glaubten falschen Worten, — Sie fanden ihren Lohn. — Vier Königs-Residenzen — Sind bald in unserer Hand. — Und die darinnen hausten, — Sind Herrscher ohne Land. — Vier Könige sind gefallen, — Wir kamen hier zum Ziel. — Sie sind geworden Schatten — Als wie beim Kartenspiel. — Das war in Brüssel, Belgrad, — Cetinje und dem Rest, — Den bildet jetzt Rumäniens — Cap'tale Bukarest. — Es kündet die Entente, — Es sei die Wendung nah, — Wir Deutschen aber wissen, — Die Wendung ist schon da.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Th. Kleinböhl, Königsberg im Taunus.